

stört diesen Anschein. Der Vater erschließt dem Kind den Zugang zur Sach-, Wert- und religiösen Welt. Der Psychologie des Glaubens ist ein besonders breiter Raum gewidmet. An den Beispielen Sören Kierkegaard, Franz Kafka und Therese von Lisieux wird exemplifiziert; wie der entstellte, der verfehlte und der erfüllte Dialog zwischen Vater und Kind das Gottesbild des Kindes entscheidend prägen.

Methodisch gesehen wäre es gut gewesen, noch klarer herauszustellen, daß die anthropologische Sicht letztlich eine echt philosophische ist. Denn Biologie, Psychologie und Soziologie liefern in diesem Buch das empirische Material für eine Besinnung in Richtung einer dialogisch-personalen Anthropologie. Ferner hätte an manchen Stellen eine gewisse Straffung der Gedanken die zweifellos gute Lesbarkeit des Buches noch erhöht. Endlich wäre unseres Erachtens eine Kapiteileinteilung für den Leser günstiger gewesen, obwohl das vom Autor benützte Schema eine klare systematische Anlage des Gedankenganges ermöglicht. Das Buch ist für den Vater geschrieben, wendet sich aber doch wohl in erster Linie an den Fachmann: an den Psychologen, Pädagogen, Soziologen, Theologen und Erwachsenenbildner. Juritsch will die Diskussion um das väterliche Dasein in der Fachwelt in Gang bringen. Dieses Vorhaben ist ihm sicherlich geglückt. Aber noch mehr: Es ist ihm mit diesem respektablen Werk auch der Sprung in die eigentliche Fachwelt der pädagogischen und psychologischen Menschenkunde gelungen.

Linz/Donau

Georg Wildmann

ROHRER WOLF, *Ist der Mensch konstruierbar?* (Reihe „leben und glauben“.) (96.) Verlag Ars Sacra, München 1966. Balacuir DM 12.80.

Ladislav Boros versucht in seiner Einleitung zu diesem dem Umfang nach kleinen Büchlein eine Einordnung des Phänomens: Kybernetik in die Schau Teilhards de Chardin über die Entwicklung der Welt: Neues ereignet sich und erscheint in Durchbrüchen, Bewußtsein entsteht, schließlich der Mensch, dem es aufgetragen ist, sich selbst als Vollperson zu schaffen; Kulturen bilden sich, der endgültige Durchbruch geschieht in Jesus v. Nazareth. Gott mußte kommen, weil er die Welt „auf sich selbst hin“ (vgl. Kol 1,14) entworfen hat, Endpunkt ist schließlich der universale Christus.

In der Kybernetik (das Wort kommt vom griechischen „kybernetes“, der Lotse; nach Norbert Wiener ist Kybernetik: „Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine“) vollzieht sich heute nun ein wichtiger Durchbruch. Wir haben zur Kenntnis zu nehmen, „daß jede logisch präzisierbare Aufgabe, die ein Mensch lösen kann, auch ein Automat lösen“ kann (29). So stellt sich als Konsequenz das Problem:

„Alles, was sich analysieren läßt und soweit es sich analysieren läßt, (ist) grundsätzlich auch konstruierbar“ (40). Also auch geistige Vorgänge, soweit sie als exakt beschreibbare Vorgänge objektivierbar sind. Damit ist die Frage nach dem Menschen gestellt, seiner Freiheit, seinem Geist. Denn, wenn alle geistigen Tätigkeiten analysiert und auf technisch modellierbare Vorgänge restlos reduziert werden können, so wäre das der „alte Materialismus in neuer, raffinierter Form“ (40). Der Denkfehler, dem nicht wenige Kybernetiker unterliegen, liegt darin, daß biologische, psychische, auch geistige Prozesse *nicht nur* komplexe Regelvorgänge sind (52). Der Mensch ist einer vollständigen Analyse unzugänglich, weil er nichtobjektivierbare Vorgegebenheiten historischer und metaphysischer Art und weil er subjektive Erlebnisse hat, deren Funktion, aber nicht deren Wesen erklärbar sind. Der Mensch ist daher nicht konstruierbar, er bleibt wesentlich Geheimnis (gerade für den Naturwissenschaftler). Die Maschine ist konstruierbar, weil sie Nicht-Geheimnis ist, ergründbar, voll analysierbar. Sie simuliert nur „Menschlichkeit“. Die Kybernetiker nennen mit Recht diese Maschinen auch „Simulatoren“.

Kybernetik ist daher keine Gefahr für den Menschen, mag auch die „mechanische Erklärung menschlicher Funktionen, die synthetische Annäherung an den Menschen, beliebig weit vorangetrieben werden“ (62). Es scheint, daß gerade in dieser Zeit, in der viele Menschen vor einer mit Apparaten und Elektronengehirnen erfüllten Zukunft erschauern, die grundsätzlichen Thesen dieses teilweise schwer lesbaren Buches eine große Klarheit schaffen.

KATHOLISCHE SOZIALAKADEMIE

ÖSTERREICH (Hg.), *Vergesellschaftung und Freiheit*. (Fragen des sozialen Lebens, 2) Bericht über das Symposium „Die gesellschaftliche Verflechtung“, 1.—3. Oktober 1965. (110.) OÖ. Landesverlag, Wels 1966. Kart.

Auf die Tatsache der Vergesellschaftung, die Dr. A. Beckel, Münster, gegeben sieht „in der Vermehrung, der Verdichtung und der Verrechtlichung der sozialen Beziehungen, der Institutionen und der Organisationen“ (14), weisen persönliche Erfahrungen sowie empirische Forschungen hin, aber auch die Feststellungen und Anregungen, die Johannes XXIII. in Mater et Magistra vorgelegt hat (54—67), wenn er dort den Ursprung und Umfang dieses „täglich dichter werdenden Netzes sozialer Beziehungen zwischen den Menschen“ schildert und wertet.

Die Katholische Sozialakademie Österreichs wollte mit ihrem Symposium, auf dem bekannte Referenten (die Universitätsprofessoren H. Maier, München, Th. Mayer-Maly, Köln, A. Nußbaumer, Graz, J. Schasching, Innsbruck; Dr. A. Beckel, Münster, und Dok-

tor R. Jungk, Wien) den verschiedenen Aspekten der vielschichtigen gesellschaftlichen Verflechtungen — etwa in der Politik, dem Sozialrecht, der Wirtschaft, der Soziologie — nachgegangen sind, auf die „dauernde und unabdingbare Aufgabe, diesen Prozeß in freier Bejahung zu gestalten, zu vermenschlichen und so dem totalen Machtzugriff zu verschließen“ (10), hinweisen.

Linz/Donau

Walter Suk

SCHOECK HELMUT, *Der Neid. Eine Theorie der Gesellschaft.* (432.) Verlag Karl Alber, Freiburg 1966. Leinen DM 32.—.

Was Helmut Schoeck mit dem vorliegenden Buch gelungen ist, dürfte nicht alltäglich sein: nämlich von einer einzigen Eigenschaft, einer anthropologischen Grund-Kategorie her, eine ganze Theorie der Gesellschaft zu entwickeln. Wenn Vilfredo Pareto noch ein ganzes Bündel von Residuen als letzte emotionale Gefühlskerne sozialen Lebens isolierte, so kommt unser Autor mit nur einer Residualkategorie aus: Dem Neid. Der Neid ist nach Schoeck eine Eigenschaft, die nicht ertragen kann, daß ein anderer etwas hat, ist, gilt, kann, und deshalb mit Befriedigung sieht, daß dem anderen sein Vorteil genommen oder zerstört wird. Wobei dabei wichtig ist, daß der Neider im Prinzip nicht das, was ein anderer an Bildung, an Gesundheit, an Glück, an Erfolg, an Kindern usw. hat, auch selbst haben will, sondern sich damit zufrieden gibt, daß es ein anderer eben auch nicht hat oder bekommt. Das Paradoxe dieser Neid-Situation ist aber nicht nur die angestrebte Einebnung aller Unterschiede, sondern, daß nach vollzogener Nivellierung spontan wieder soziale Differenzierungen entstehen. Angesichts eines solchen Dilemmas muß die Gesellschaft versuchen, soziale Mechanismen zu entwickeln, die das Zerstörerische, Gleichmacherische, eben das Nivellierende abbremsen, andererseits aber auch imstande sind, das Positive des mächtigen Neid-Triebes als Entwicklungsagens der menschlichen Gesellschaft zu fördern und zu entfalten.

Schoeck zählt eine Fülle von Beispielen in den verschiedensten Kulturen auf, um zu zeigen, auf welch verschiedene Weisen die Neid-Situation im menschlichen Zusammenleben gesteuert worden ist. So wird etwa im Christentum der Neider sündig (sonderlich = asozial). Im Calvinismus stellt sich der Neider gegen das Prädestinationsdekret, das den Erfolgreichen begünstigt. Andererseits verkennen Intellektuelle, Sozialisten und alle Neidvermeidungs-Ingenieure durch die angestrebte soziale Nivellierung ein menschliches Grundelement nach Unterscheidung und Differenzierung, das eine der wesentlichsten Entwicklungsantriebe menschlichen Zusammenlebens ganzer Kulturen und Gesellschaften ist.

Wer sich die Mühe macht, eines der vielen Kapitel zu lesen, etwa das zwanzigste, wo vom „Neid als Steuereinzahler“ gesprochen wird, muß feststellen, daß Schoeck hier in der Tat von der sozialen Wirklichkeit spricht. Es ist ihm tatsächlich gelungen, einen „blinden Fleck“ auf der Landkarte der individuellen und sozialen Psyche wie auch sozialer Beziehungen geortet zu haben. Seine Neid-monographie wird jeder auf weite Strecken hin bestätigen können. Schoeck läßt sich von dem Franzosen E. Raiga („L'envie“) sagen, welche Beobachtungsreihen berücksichtigt und welche Einsichten bezüglich des Neides bereits gewonnen wurden. Dazuhin bringt er aber noch reiches ethnologisches und kulturvergleichendes Material. Aber je nachdem, ob man in Schoeck einen Tabubrecher am Werke sieht, einen moralisierenden Sozialpsychologen, einen engagierten Soziologen oder Politologen, je nach dem wird man dem „Neid“ als Basis-Kategorie einer Gesellschaftstheorie empathisch zustimmen oder ihn kritisch ablehnen. Eines ist auf jeden Fall sicher: das Buch ist lesenswert.

Linz/Donau

Jakobus Wössner

KIRCHENRECHT

SCHENK MAX, *Die Unfehlbarkeit des Papstes in der Heiligsprechung.* Ein Beitrag zur Erhellung der theologiegeschichtlichen Seite der Frage. (XVI u. 197.) (Thomistische Studien IX. Bd.) Paulusverlag, Freiburg/Schweiz 1965. Brosch. DM/sfr 20.—.

Wie aus dem Untertitel bereits hervorgeht, befaßt sich die vorliegende Studie nicht so sehr spekulativ mit der Frage nach der Irrtumsfreiheit des Papstes in der Heiligsprechung, sondern untersucht die in der Vergangenheit diesbezüglich gegebenen Antworten. Es ist dabei interessant festzustellen, daß zunächst die Kanonisten des 13. und 14. Jahrhunderts, darunter Innozenz IV., Hostiensis (Henr. de Segusia) und Joannes Andreae die grundsätzliche Irrtumsmöglichkeit des Papstes in der Heiligsprechung annehmen, während gleichzeitig schon die Theologen der Hochscholastik die in der Folgezeit immer mehr an Boden gewinnende These von der päpstlichen Unfehlbarkeit in diesem Belang vertreten. Dem Verfasser geht es aber nicht allein darum, die einzelnen Lehrmeinungen einander gegenüberzustellen, sondern er unternimmt es durchaus mit Geschick, die eigentlichen Ursachen und Hintergründe für die Divergenz der Meinungen herauszuschälen. Die Unterschiedlichkeit in der Beantwortung der Frage, ob der Papst bei der Heiligsprechung unfehlbar sei oder nicht, rührt demnach zu einem wesentlichen Teil davon her, von welchem Ansatzpunkt man ausging, ob nämlich von der Tatsache des Geoffenbartseins durch Gott oder von dem objektiven Heilsbezug der Heiligenverehrung. Der Autor faßt das Ergebnis seiner